

Die „Kaiserliche Republik“ in China.

Im letzten Augenblick hat nun der Befehl des Hofes noch einen Ausweg gefunden, um sich trotz der Abdankung wenigstens einen Schatten der Macht zu sichern. Ein kaiserlicher Erlass befiehlt nämlich Juanqishai, mit Hilfe der Republikaner des Südens die neue Republik zu bilden. Der Erlass Juanqishais, die Republik zu errichten, wird indessen erst veröffentlicht werden, wenn die Vorbereitungen im Süden vollständig sind. Juanqishai verliert inzwischen, die republikanische Regierung in Nanjing zu überreden, ihre Macht auf ihn zu übertragen, damit er ganz China regieren kann, bis der Nationalkongress eine Regierung eingesetzt und eine Verfassung gegeben hat. Man nimmt jedoch an, daß vorläufig

Zwei Regierungen nebeneinander regieren werden. Juanqishai bekämpft die Verlegung der Hauptstadt und befürwortet die Verlegung einer Nationalversammlung für Nordchina. Die Republikaner wünschen dagegen, daß Nanjing Hauptstadt werde. Man glaubt in unterrichteten Kreisen, daß sich über diese Frage eine Einigung erzielen lassen wird. Denn der Führer der Revolutionäre, der Präsident der südlichen Republik Dr. Sunjatsen, hat sich bereit erklärt, zugunsten Juanqishais abzutreten, wenn erst die Dynastie endgültig zurückgetreten ist. Die Republikaner wünschen, die nun auf jede politische Macht verzichtet hat, behält nach ihrer Abdankung Rang und Titel und als besonderes und alleiniges Vorrecht die Vollziehung der Staatsopfer an hohen Festtagen, die allein der Dalai-Lama darbringen darf. Entgegen früheren Entscheidungen bleibt der Hof in Peking.

Die neue Republik.

Die so auf Befehl des Thrones ins Leben gerufen wird, unterscheidet sich natürlich wesentlich von der französischen oder amerikanischen Staatsform. Man hat in Peking eine ganz eigenartige Lösung für das schwierige Problem gefunden, die Republik einzuführen und doch den Kaiser seiner Macht nicht zu entkleiden. Demgemäß bleiben dem Kaiser alle die Würden eines „Sohnes des Himmels“, alle die Vorrechte eines „Hohenpriesters“; er wird also in Zukunft ein Dalai-Lama (geistliches Oberhaupt) sein; auf diese wird in dem Erlass der Kaiserin ein für allemal verzichtet, doch bleibt dem Kaiser das Recht der Verleihung von Titeln vorbehalten. Wie, um diesem Vorbehalt besonderes Gewicht zu verleihen, erklärt Juanqishai, daß er ihm unlangst verliehenen Titel eines Marquis annehmen werde. Die

Errichtung der Republik

ist noch nicht veröffentlicht, weil Juanqishai vorher noch mehr ihm ergebene Truppen in Peking zusammenzuziehen wünscht. Pekingische Zeitungen bringen jedoch bereits Nachrichten über die Zusammenstellung der neuen Regierung, nach denen Juanqishai der Präsident wird. Freilich bedarf diese Art der Lösung der Krise noch der Zustimmung der Revolutionäre. Indessen ist an dieser nicht zu zweifeln. Sie werden nach einigem Markten und Feilschen zustimmen; denn es läßt sich nicht länger verbergen, daß ihre Mittel erschöpft sind und daß sie daher zu irgend einem Schluß kommen müssen. Man darf nun gespannt sein, wie sich die „Kaiserliche Republik“ bewähren wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird Ende Februar der Stadt Hamburg einen Besuch abstatten und bei dieser Gelegenheit die große Werft von Blohm u. Böhler besichtigen.

* Die Frage, welche Steuervorlagen dem Reichstage zugehen werden, beschäftigt alle politischen Kreise. Aus angeblich unterrichteter Quelle verlautet darüber: Von den zur Deckung der Kosten der Militärvorlagen in Aussicht genommenen Steuern steht nur so viel fest, daß einige Steuern, deren Einbringung noch vor einiger Zeit ernsthaft erwogen worden

ist, bestimmt nicht eingebracht werden sollen. Hierzu gehört vor allem der Plan, die zurzeit bestehende Maßsteuer in eine Fabrikationssteuer ohne Rücksicht auf den Malzgehalt des Bieres umzuwandeln. Benzin scheint man den Gebirgsan auf eine Weinsteuern fallen lassen zu haben. Unter das Kapitel neuer Getränkesteuern würde eventuell die Sonderbesteuerung von Hotels, Gastwirtschaften und andern dem Publikum dienenden Einrichtungen zu rechnen sein; diese Sondersteuern sollten in sehr weitgehender Abstufung alle diejenigen Unternehmungen treffen, die mit einer täglichen großen Vereinnahmung und mit einer verhältnismäßig hohen Verzinsung ihres Betriebskapitals rechnen können. — Die Ausgaben für die Vermehrungen und weiteren Indienststellungen beim Heer und bei der Flotte sollen sich auf rund 170 Mill. Mk. belaufen.

* Zu der Erklärung des Ministers v. Dallwitz über die preussische Wahlrechtsfrage erhält die „Tgl. Rdsch.“ von durchaus zuverlässiger Seite eine Darstellung des Standpunktes der preussischen Regierung, der in den nachstehenden Erklärungen zum Ausdruck kommt: Der Sprecher der Regierung hat ausdrücklich gesagt, daß die Regierung in diesem Jahre von der Einbringung einer Wahlrechtsvorlage absehen will. Die Betonung muß auf „diesem Jahre“ gelegt werden, wenn der Standpunkt des Staatsministeriums richtig erfasst werden soll. Die Regierung behält es sich also vor, dem Landtag, der unter Umständen bis zum Juni 1913 zusammengehalten werden kann, noch kurz vor seinem verfassungsgemäßen Auseinandergehen eine Vorlage über die Reform des preussischen Wahlrechts zugehen zu lassen, vorausgesetzt, daß die Entwicklung der innerpolitischen Zustände eine derartige Maßnahme als richtig erscheinen läßt. Der Reformentwurf liegt im Ministerium des Innern fertig vor; es ist sogar bekannt, daß die Regierung sich auf den Boden des direkten und geheimen Stimmrechts gestellt hat, allerdings unter Beibehaltung des Dreiklassen-systems.

* Die Wahlrechtsvorlage für das Herzogtum Braunschweig ist jetzt den Abgeordneten zugegangen. Der Entwurf sieht in Zukunft die Wahl von 54 (bisher 48) Abgeordneten vor, von denen 36 aus allgemeinen, direkten Wahlen und 18 aus Wahlen der Berufsstände hervorgehen. Für die allgemeinen Wahlen ist das System der Dreiklassenwahl beibehalten worden. Die Wahl, die durch Abgabe zusammenfassender Stimmzettel vor sich geht, erfolgt auf vier Jahre. Gegen die Einführung des Reichstagswahlrechts führt die Begründung an, daß dem Landtag andre Aufgaben obliegen als dem Reichstag und die Leistungen der Bürger im Reiche und in den Einzelstaaten ebenfalls wesentlich verschiedener Natur seien.

* Bei den Wahlen zur bayerischen Kammer wurden gewählt: 87 Zentrum, 35 Liberale und Deutscher Bauernbund, 30 Sozialdemokraten, 4 Bayerischer Bauernbund, 7 Konervative und Bund der Landwirte. Das Zentrum gewinnt zwei und verliert 13, die Liberalen gewinnen 13 und verlieren 2, die Sozialdemokraten gewinnen 9, der bayerische Bauernbund gewinnt 3 und verliert 2, die Konserverbäuer und der Bund der Landwirte gewinnen 2 und verlieren 12. In Verbindung mit den Wahlen hat das Gesamtministerium dem Prinz-Regenten die Abdankung eingereicht.

Frankreich.

* Im Senat kam es bei der Beratung des deutsch-französischen Marokko-Kompromisses erneut zu stürmischen Debatten. Die Nationalisten erklärten einstimmig, den Vertrag abzulehnen zu wollen, da er Frankreichs Ansehen schädige, weil französisches Land an die Macht freiwillig abgetreten worden sei, die „vor Jahren sich französisches Land gewollt am nahm.“

* Die Heereskommission der Deputiertenkammer hat gegenwärtig eine neue Waffe zu prüfen, die das Kriegsministerium für die Flieger bestimmte. Es handelt sich um ein luftartiges Stahlgeschöß von 12 Zentimeter

Länge mit einem Schaft von kreuzförmigem Querschnitt, der es in seiner Richtung erhält, und einem unten zugespitzten Ende. Diese Stifte, die von den Fliegern auf feindliche Truppen herabgeschleudert werden können, fallen immer auf den Kopf. Die Durchschlagkraft der Geschosse soll sehr bedeutend sein.

Belgien.

* Die Konferenz zur Bekämpfung des Alkoholenusses in Afrika, die in Brüssel tagte, ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden, da vorerst die Möglichkeit einer Verständigung ausgeschlossen erscheint.

Amerika.

* In Mexiko herrscht Anarchie. Das ganze Land ist in Aufruhr. Die Ver. Staaten haben infolgedessen erneut die Grenzschranken verstärkt.

Friedensschalmeyen.

Wer vorurteilsfrei auf die Entwicklung der Dinge in Frankreich und England sieht, merkt mit offenem Auge die Blätterstimmen, die oft genug sehr deutlich die öffentliche Meinung in jenen Ländern widerspiegeln, weiß, daß man in London und Paris systematisch den Krieg gegen Deutschland vorbereitet. Während man aber in Paris sich keine Mühe gibt, den Sachverhalt zu verschleiern, ist man in London eifrig bedacht, die Wogen der Erregung in deutschen Landen zu glätten; denn es gibt

keine ernsthaften Streitfragen

zwischen Deutschland und England. So liest man es jetzt fast täglich, jetzt, nachdem England sein Ziel erreicht hat und wieder einmal im Spiel hinter den Kulissen sich als Meister gezeigt hat. Und merkwürdig, wie Lloyd George, der ja den Krieg zwischen beiden Ländern entfacht hätte, jetzt plötzlich einzieht, daß der Friede doch die schönste Himmelsgabe ist, so erklären jetzt auch die größten Zeitblätter, daß der Friede zwischen Deutschland und England eine Kulturnotwendigkeit sei. So schreiben beispielsweise die „Daily News“: „Der gegenwärtige Augenblick verspricht ungeahnte politische Möglichkeiten.“

Das deutsche Volk hat in einer überwältigenden Rundgebung in den Wahlen seine friedfertigen Absichten bezeugt. Wenn auch die deutsche Regierung nicht wie die englische der Ausdruck des Volkswillens ist, so kann sie ihn doch nicht vollständig übersehen, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das amtliche Deutschland die gleiche Friedensbereitschaft hat wie das demokratische. Es ist bekannt, daß der Kaiser den Frieden wünscht. Diese Haltung bringt ihn ständig in Konflikt mit der deutschen Kriegspartei. Der Wunsch des Reichstagslers, der ein einfacher, offener Mann ist und dessen politische Aufrichtigkeit man nicht anzweifeln darf, geht auf eine

Verständigung mit England.

Die Sympathien der deutschen Finanzwelt liegen in gleicher Richtung. Wir können also die Idee, Deutschland, sei es nun die Regierung oder das Volk, wünsche uns anzugreifen, als falsch zurückweisen. (Daselbe Blatt schrieb in den kritischen Augusttagen 1911: „Es ist kein Geheimnis mehr, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit die Friedensliebe des Kaisers nicht teilt — und die Regierung wird auf die Dauer dem Volkswillen nicht widerstehen können.“) Das Blatt bemerkt weiter: „Allenthalben in England wird heute zugegeben, daß die deutschen Wahlen einen radikalen Umschwung in der englischen Stimmung verursacht haben. Das

deutsche Schreckgespenst ist verschwunden, und selbst die deutschfeindliche Presse ist zum Schweigen gebracht. Deutschland und England sind heute einer freundschaftlichen Verständigung näher, als sie es je während der letzten zehn Jahre gewesen sind. Der Kaiser und sein Volk haben bewiesen, daß sie keine feindseligen Absichten haben, und es ist nun an England, seinerseits das gleiche zu beweisen. Es würde ganz sicher zur Befestigung der bestehenden deutschen Mißstimmung beitragen, wenn sich England mit einer deutschen kolonialen Aus-

breitung einverstanden erklärte. England würde einen Besitzwechsel, der die westafrikanischen Kolonien Portugals unter deutsche Herrschaft brächte, nicht nur geduldig hinnehmen, sondern geradezu begrüßen. Schließlich liegt eine gemeinsame deutsch-englische Balkanpolitik angedacht, der plötzlichen Kriegen, die infolge des italienisch-türkischen Krieges jeden Augenblick im nahen Osten ausbrechen können, im Interesse beider Mächte. Die Gegengabe Deutschlands könnte in einer Anerkennung des englischen Rechts auf unbedingter

Überlegenheit zur See

bestehen. — Unwillkürlich fallen einem beim Lesen dieser Zeilen Fritz Reuters unvergeßliche Worte ein: „Nachtigall, ich hör dir lausen.“ Nachdem die portugiesische, wie auch die deutsche Regierung erklärt haben, daß von einer Überlassung einer portugiesischen Kolonie (Angola) an Deutschland nicht die Rede sein könne, „berührt“ ein englisches Blatt (das mit amtlichen Stellen Beziehungen unterhält), dessen Deutschentum bekannt ist, es, wenn Deutschland seine Kolonien ausbeutet. Und das Blatt spricht im Namen Englands, desselben Englands, das einen deutschen Hafen Agadir als

ständige Gefahr für England

bezeichnete. In Wahrheit liegen doch die Dinge so, daß wir augenblicklich nicht an koloniale Neuverwertungen denken können; denn unser Neu-Kamerun bedarf unserer ganzen Sorgfalt. Wie aber würde England unserm Vorschlag begegnen, und endlich alle Schwierigkeiten beim Bau der Bagdadbahn aus dem Wege zu räumen, Schwierigkeiten, die England gemeinsam mit Frankreich immer aufs neue schafft? Was die „Daily News“ bieten, ist ein Wechsel auf die Zukunft. Wir haben aber lange genug gehofft und geduldet. Jetzt sind wir wach und lebend geworden, und werden deshalb Englands Abermacht zur See erst dann bedingungslos anerkennen, wenn unserm Handel auf dem Weltmarkt für seine Ausbreitung unverrückbare Garantien geboten werden.

Westmann.

Heer und flotte.

HP Ein für die Aufklärungsstätigkeit in unserm Heere bedeutendes Kommando ist vor kurzer Zeit erfolgt. Auch bei unserm Heere beginnt man, dem Schneeschuh als Aufklärungsmittel in einem Winterfeldzug immer steigende Bedeutung beizulegen, da der Schneeschuh unter Umständen im Winter ein sehr wichtiges Hilfsmittel der Kriegsführung werden kann. Es ist nun jetzt aus diesem Grunde die Kommandierung von 15 Mann des Infanterieregiments Nr. 113 erfolgt, die einen Lehrgang im Schneeschuhlaufen durchmachen sollen, um die notwendigen Kenntnisse hierzu zu erlangen. Das Kommando, das aus einem Offizier, einem Bizefeldwebel und 13 besonders portunächtigen Einjährig-Freiwilligen besteht, ist zu der Winterübung nach dem Feldlager geschickt worden, wo die Unterweisung in diesem Sport stattfindet. Als Ausbildungszeit sind sieben Tage festgesetzt worden, da diese Zeit den Soldaten genügen dürfte, eine gewisse Fertigkeit im Schneeschuhlaufen zu erlangen. Es ist für die Art des Unterrichtes eine besondere Bestimmung getroffen worden, daß besonders Militär-Patrouillenläufe dabei berücksichtigt werden sollen, da diese hauptsächlich in Betracht kommen. In andern Heeren, besonders im österreichischen, wird dem Schneeschuhlaufen auch große Aufmerksamkeit gewidmet, von der umfangreiche Kommandos Zeugnis ablegen. Man kann auch bei uns damit rechnen, daß die Schneeschuh-Kommandos nicht nur wiederholt, sondern auch erweitert werden, soweit es die Sachlage erfordert.

Von Nah und fern.

Wieder ein Erdbeben in Süddeutschland. Am Sonntag früh wurde in Freiburg (Breisgau), den umliegenden Tälern und auf dem Schwarzwald ein starker Erdstöß verrißt, dem Krachen und Jittern der Wände und Fensterlären folgte.

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Sili.

Wichtig sagte ein fennmelblonder Oberleutnant von den Kaiserern: „Bist ihr das Renesse? Ja, eine nette kleine Senation! Hier dieser Zeitungs-Artikel! Die schöne Cabanero vom Wintergarten“ — wieder einmal kontrastbrüchig geworden! Janosch! Durchgegangen! Diesmal mit einem erotischen Prinzen; natürlich wahnwitzige Moneten! Hat sie so lange und konsequent belagert und mit Diamanten bombardiert, bis er sämtliche Konturturen ausgekostet hat. Nun ist sie mit ihm auf und davon! Dolle Sache, was?!

Die meisten der Herren lachten und machten mehr oder minder ühliche Bemerkungen dazu.

Kurt lachte nicht. Er wurde zuerst ein wenig bleich, dann ebenso schnell rot, und trank hastig sein Glas aus.

„Nimm dich zusammen,“ flüsterte Stetten ihm zu.

Aber die Warnung war nicht nötig. Er hatte sich sofort in der Gewalt und lachte nun auch mit.

Wald darauf brach er jedoch auf und entschuldigte sich mit einer Einladung. Stetten ging mit ihm.

Als sie draußen waren, versuchte er zu atmen. Doch der Freund fragte ernst: „Was heißt denn das, Kurt?“

Da bekam er wieder einen roten Kopf, zuckte die Schultern und legte ein ironisches Lächeln auf, antwortete aber nichts.

Jetzt winkte Stetten ein Automobil heran, rief ihm etwas zu und dann flogen beide ein.

„So, mein Junge, jetzt sind wir ungestört. Nun beachte. Oder bist du zu indiskret?“

Kurt holte tief Atem, warf die Zigarette weg, dann nahm er einen Anlauf und begann: „Es ist der allerdümmste Streich meines Lebens.“

Wenn ich jetzt alles überdenke, komme ich mir wie ein Schulschling vor. Prügeln könnte ich mich! Er bis während die Jahre zusammen, nahm einen neuen Anlauf und fuhr dann ruhiger fort: „Also kurz heraus, ich war verliebt in die schöne Tänzerin, so blond und toll verliebt, daß ich zu jeder, aber auch zu jeder Dummheit fähig gewesen wäre.“

Stetten sah ihn erstarrt an, schwieg aber.

Und er sprach jetzt schnell weiter: „Niemand von meinen Bekannten ahnte etwas davon. Es mußte alles ungeschehen bleiben, denn mein alter Vater durfte nichts davon erfahren. Deshalb habe ich alles so geheimgehalten, daß ihr alle nicht wußtet, was mit mir los war.“

Da er eine längere Pause machte, fragte Stetten: „Aber wozu sollte denn das führen? Hast du dich nie danach gefragt? So eine Person braucht ja ein Vermögen.“

„Der Spaß war auch kostspielig genug,“ entgegnete er mit bitterem Lachen. „So viel kostbare Diamanten habe ich nie verschwendet.“

Der andre schlug die Hände zusammen. „Ist das nur möglich!“ rief er. „Und alles umsonst weggenommen!“

Leider. Fünfmal empfing sie mich. Immer in Gesellschaft ihrer alten Mama. Das erste-

mal brachte ich ihr Orchideen, die schon ein kleines Vermögen kosteten. Sie beachtete sie kaum. Und Ramachen wußte sich vor Erstaunen nicht zu lassen. Dann wurde ich verpflichtet und kam mit einem Krampfad. Das entlockte ihr ein Lächeln. Beim dritten Besuch brachte ich ihr ein Paar kostbare antike Ohrgehänge. Da wurde sie freundlich und meinte, ich hätte Geschma. Auch die Alte behandelte mich nun passabel. Als ich zum vierten Male kam, überreichte ich ihr den wundervollsten Ring, den Friedländer hatte, und das letzte-

mal brachte ich gar ein Kollier, das ich ihr selber um den entzückenden Hals legen durfte, natürlich stets im Beisein ihrer Frau Rama. Und da war ich lähn genug, zum erstenmal von meiner aufrichtigen Verehrung und von Liebe zu reden.“

„Natürlich im Beisein der Frau Rama!“

„Unbezahbar!“ lachte Stetten laut auf.

Sie hörte mich ganz ruhig an, lächelte mir grazios zu, reichte mir die entzündende Hand zum Kuß hin — und dann sagte das Ramachen: „Sehr liebenswürdig, mein Herr, aber wenn meine Tochter heiratet, muß es mindestens ein Prinz sein, anders tun wir's nicht.“ — Darauf war ich wohl ein wenig verblüfft, sammelte mich schnell und wollte etwas erwidern. Allein die Damen erhoben sich und bedauerten, mich jetzt verabschieden zu müssen, da um halb sechs Prinz Tomafato — oder wie der Kerl hieß — seine Aufwartung machen wollte. Ehe ich es noch wußte, war ich draußen. — Wie benebelt lief ich umher.

Ganz kopflos war ich. Mächte Dummheiten auf Dummheiten. Trant, spielte, durchstobte die Nächte und warf das Geld mit vollen Händen weg. — Dreimal kam ich wieder, wurde aber niemals mehr empfangen. Als ich das vierte-

mal kam, erklärte mir die Alte, ich möge meine Besuche endlich einstellen, ihre Tochter sei bereits mit dem Prinzen verlobt. Das machte mich nächtern und ich verschwand von der Bildfläche. So, nun weißt du alles! —

Stetten nickte. „Wo was hat sie dir nun für all die kostbaren Geschenke gegeben?“

„Fünf Tassen Tee!“

„In Gegenwart der Mutter?“

„Selbstverständlich!“

„Mensch, du gehörst ins Panoptikum!“ Er lachte schallend auf.

Aber Kurt blieb ernst und wurde immer finsterner.

Die Choje hat für mich noch einen äußerst fatalen Begegnung,“ sagte er mit gepreßter Stimme, „ich habe mich nämlich bedeutend über meine Verhältnisse veranlagt. Mein Konto zu Hause ist übermäßig belastet. Der Alte wird Nordstrach machen, wenn er's zufällig sieht. Aber außerdem habe ich noch Geld hier aufgenommen, natürlich von einem Ramacher, — zwei Bechel sind dieser Tage käuflich, von denen der Alte unbedingt nichts wissen darf. Geseut habe ich auch sehr stark — nicht bei uns im Klub, sondern drüben. Unter den Dinten — ich wollte eben die Verluste wieder wett machen, aber ich hatte riesenhafte Bed. Nun kannst du dir also denken, wie tief ich drin ste.“